

Bücher Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **13 (1933-1934)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher Rundschau

Die Schweiz in Gefahr!

III.

Emil Ermatinger: Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz; C. S. Ved, München, 1933; 787 S.

In den Schriften, denen wir bisher unter dem Titel „Die Schweiz in Gefahr“ eine Besprechung widmeten, wurde diese Gefahr für das künftige Dasein der Schweiz in völlig gegensätzlichem gesehen: einmal darin, daß die Schweiz die notwendige Anpassung an die Gegebenheiten einer neuen Zeit nicht binnen nützlicher Frist und aus eigener Kraft zu vollziehen vermöge; und andererseits darin, daß es unter der Einwirkung äußerer Einflüsse in unserm Land zu einem Bruch mit Eigenart und Überlieferung kommen und unser Volk dadurch seine geistige und politische Selbstbestimmung verlieren könnte.

Das Buch — man kann schon sagen: Lebenswerk — Ermatingers „Dichtung und Geistesleben der deutschen Schweiz“ ist ein sehr wertvoller Beitrag, uns aus diesem unfruchtbaren Gegensatz herauszuhelfen. In den Bereich des Politisch-Staatlichen gehört es, weil Ermatinger in ihm ebenso offen wie richtig einleitend feststellt: „Wer heute die Geschichte der deutschschweizerischen Literatur zu schreiben unternimmt, kann seine Aufgabe nicht anders erfassen als von der öffentlichen Lage der Zeit aus. Einzig aus der lebendigen Gegenwart, ihren Nöten, Kämpfen, Fragen strömt jene geistige Kraft in sein Werk, die uns die Geschichte des Gewesenen zu einem Teil des Seienden, einer Anregung des Werdenden zu machen vermag“. Und ferner, weil nach Ermatinger „der einheitliche Sinn und die Lebensrichtung der deutschschweizerischen Literatur in ihrer politischen Bestimmtheit liegt und der schweizerische Dichter nur in seiner naturhaften Verbindung mit dem zu staatlicher Form strebenden und in ihr lebenden Volksganzen Bedeutendes zu schaffen vermag“.

Wie richtig auch diese Hineinstellung der dichterisch schaffenden Persönlichkeit in die Ganzheit seiner Volksgemeinschaft und deren Streben und Erleben! Wie groß aber gleichzeitig die Gefahr, wenn der Verfasser, unvertraut im Gebiet des Politischen, dem Schlagwort des poli-

tischen Tageskampfes erliegt. „Die Geschichte der Literatur der deutschen Schweiz kann nur von der Idee des demokratischen Staatslebens aus begriffen werden“. — Einverstanden, wenn wir von der zeitlichen Form, in der „Demokratie“ sich heute verkörpert, den nötigen Abstand haben! Über diesen Abstand verfügt aber Ermatinger nicht durchwegs, so wenn er schreibt: „Man wird den aus dem Individualismus entstandenen Willen zum Staat als das wesentlich seelisch-geistige Merkmal des Schweizervolkes betrachten dürfen. . . Die Demokratie ist die naturbedingte Staatsform der Schweiz. . . Sie ist durch das Urbedürfnis zur Sicherung der Menschenrechte geschaffen worden“. Eignen schon diese Begriffe von Individualismus und Menschenrechten allein der besonderen Form der Demokratie, wie sie die französische Revolution und die ihr zugrundeliegende Aufklärungsphilosophie geschaffen hat, so setzt sich Ermatinger an anderer Stelle offen für die „von rechts und links befehdete Geistes- und Staatsform“ ein, „die die stolze Schöpfung des freidentenden Bürgertums des neunzehnten Jahrhunderts“ ist.

Würde Ermatinger den Grundgedanken seiner Darstellung, die nach seinen eigenen Worten eine „Rechnenschaftsablegung und eine Tat der Selbstbesinnung“ sein will, richtig zu Ende denken, dann müßte er durch die Logik seiner Folgerung dazu kommen, daß diese zeitliche Form der Demokratie, zu deren Verteidigung er glaubt aufstehen zu müssen, ja heute nur noch ein Zerrbild des ewigen Grundgehaltes der Demokratie ist. „Die Literatur ist nicht nur inhaltlich der getreueste Spiegel des jeweiligen politischen Zustandes, sondern der dichterische Wert ihrer Erzeugnisse ist auch geradezu durch die Gesundheit und Kraft des politischen Zustandes bestimmt. . . Von hier aus vermag man manche problematische Gestalt in der Literaturgeschichte der deutschen Schweiz . . . zu begreifen. Solche Gestalten zeigen, daß es nicht nur eine positive Wirkung der politischen Grundidee gibt, sondern . . . auch eine negative“. — Das heißt doch, daß, wenn

die politische Grundidee in einer bestimmten Generation nicht mehr lebendig verkörpert ist, dieser Zustand dann auf das dichterische Schaffen negativ — lähmend — wirkt; m. a. W. der dichterische Wert der Erzeugnisse eines Zeitalters wird nicht nur durch die Gesundheit und die Kraft, sondern auch durch die Krankheit und Schwäche eines politischen Zustandes bedingt. Folgerung: die Dürftigkeit unseres gegenwärtigen literarischen Lebens ist der getreue Spiegel unseres gegenwärtigen politischen Lebens.

Darum ist auch diese Grundannahme Ermatingers, daß „das Erleben des Weltkrieges den Staatsbegriff der Schweiz verinnerlicht“ habe, falsch. Die „schweizerische Staatsidee“ sei seit dem Weltkrieg „nicht mehr nur Verfassungsform, sondern lebendiger geistiger Inhalt mit dem fruchtbaren Antrieb des Gemütswertes“. Das Gegenteil ist aber richtig. Was Ermatinger von der Auseinandersetzung über die Frage der „schweizerischen Nationalität“ während des Weltkrieges schreibt, daß sie „nicht aus dem Gefühl der Stärke . . . , vielmehr zur Beschwichtigung innerer Unruhe gegen Zweifel und Angriff erfolgte“, gilt genau für heute. Alles gegenwärtige Heraufbeschwören der „Demokratie“ ist nur ein Akt der Verzweiflung einer Generation, die im Grunde den Glauben an ihr Volk und ihren Staat verloren, bzw. nie lebendig in sich gehabt hat.

In fruchtbarer Weise — und das ist nun eben das (ungewollt) Positive und Aufbauende seines Werkes — weist uns Ermatinger mit seinem reichen Wissen um die geistigen Dinge und Entscheidungen unseres Volkes den Weg, der zum neuen Glauben und wirklichen Erleben unserer Volksgemeinschaft und Staatlichkeit führt. Nämlich, wir brauchen dazu der Verbundenheit mit einem größeren, gesamteuropäischen Geschehn und Erleben. „In solchen Zeiten, es handelt sich um das siebzehnte Jahrhundert und um den Anfang des neunzehnten, wo sich die Schweiz im wesentlichen auf sich gestellt sieht, melden sich die im schlimmsten Sinn schweizerisch-demokratischen Elemente zum Wort: das Kleinliche und Geistlose, das selbstgefällige Sichdrehen im eigenen Kreise“. Das geistige Leben der Schweiz vermöge nur zu gedeihen „in regem Wechselverkehr mit dem Ausland, insbesondere dem Leben im Reich“.

An anderer Stelle — in einem vor einigen Jahren gehaltenen und in der „Deutschen Rundschau“ vom Juli 1929 abgedruckten Vortrag — hat Ermatinger den letzteren Gedanken besonders deutlich ausgesprochen und dabei auf die unlösbare Verbundenheit unseres geistigen und politischen Zustandes hingewiesen: „Die Spannung zwischen staatlicher Einheit und sprachlich-seelisch-geistiger Spaltung nach innen oder zwischen sprachlich-seelisch-geistiger Gemeinschaft und staatlicher Trennung nach außen hat die Kräfte geschaffen, die je und je die Geschichte des Landes bestimmt haben. Aber es wäre ein Irrtum zu glauben, daß diese Kräfte immer feindlich gegeneinander gewirkt und das staatliche oder das kulturelle Leben gelähmt hätten. Die Geistesgeschichte der deutschen Schweiz zum mindesten lehrt im Gegenteil die merkwürdige und bedeutsame Tatsache, daß Zeiten der Unselbständigkeit des staatlichen Ganzen, wie im 17. Jahrhundert oder um 1800 herum, zugleich Perioden der Entfremdung des deutschen Kulturgebietes von seinem geistigen Mutterboden und damit der Schwächung des eigenen schöpferischen Geistes, Zeiten staatlicher Blüte, wie in der Mitte des 19. Jahrhunderts, auch Perioden innigster geistiger Verbundenheit mit dem Mutterlande und Höhepunkte eigener Schöpferkraft gewesen sind“.

In dem vorliegenden Werk macht Ermatinger allerdings mit vollem Recht darauf aufmerksam, daß „die enge Beziehung zum Deutschtum des Reiches zu Zeiten, wo sie wirklich lebendig war, nicht nur ein Nehmen, sondern auch ein Geben, nicht bloße Nachahmung, sondern Ausbildung eigener nationaler Werte aus der Auseinandersetzung mit deutscher Art“ war. „Zunächst ist klar, daß die geistigen Allgemeinströmungen auch durch die Schweiz fluten und auf ihr eigenes geistiges Leben umwandelnd einwirken. Aber wie die hohen Gebirgswälle die Winde hemmen, sie oft auf Umwegen ins Land lassen und der Verlauf der Ketten und Täler ihnen eine bestimmte, naturbedingte Richtung gibt, so müssen sich auch die Bewegungen des Geistes dem Bau der schweizerischen Natur und der Richtung des Volksgemütes anpassen, und manche werden auch an den Grenzen zurückgehalten“. — Genau das, was Ermatinger hier von den geistigen Allgemeinströmungen und ihrer

Umprägung auf unsere Volks- und Denkungsart sagt, hat auch je und je gegolten und gilt auch heute für die politi-

schen Strömungen und Bewegungen, die Europa durchfluten.

Hans Dehler.

Deutschland in der Weltpolitik.

Giselher Wirsing: Deutschland in der Weltpolitik. Eugen Diederichs Verlag in Jena. 204 Seiten.

„Wir stehen am Beginn einer neuen Phase der Nachkriegspolitik, die ihr wesentliches Kennzeichen durch die Herausbildung verschiedener voneinander verhältnismäßig unabhängiger Ordnungssysteme erhält“, das ist eines der Grunderkennnisse, welche das neueste Werk von Giselher Wirsing vermittelt. Wirsing, der dem „Tat“-Kreis entstammt und heute diese Zeitschrift verantwortlich leitet, versteht es, in seinem Buch eine Gesamtschau der gegenwärtigen weltpolitischen Konstellation zu geben, wie sie klarer und scharfumrissener kaum gedacht werden kann. Er sieht fünf große Blöcke, welche sich nach dem Zerfall der alten Ordnung vorläufig herauskristallisiert haben und bestimmend auf das politische Geschehen einwirken: Die Vereinigten Staaten von Amerika, das britische Empire, China und Japan, Rußland und das alte Europa. Das Kennzeichen unserer Epoche ist der Zerfall der Welt in diese mehr oder minder scharf voneinander geschiedenen Wirtschaftsräume und die damit verbundenen wirtschaftlichen und politischen Folgen.

Im einzelnen weist das Buch Wirsings eine Reihe glänzender Feststellungen und Formulierungen auf. Ein erstes Kapitel behandelt das „Ende der Konferenzepoche“ und den Zerfall des Völkerbundes, dessen entscheidende weltpolitische und geistesgeschichtliche Bedeutung in dem Versuch beruhte, „die Ideen, mit denen der Westen seine imperialistischen Kriegsziele verkleidete, für alle Zeiten als allgemeinverbindlich zu erklären“. „Die unmittelbar hinter uns liegende Epoche der Liga der Nationen und der großen internationalen Konferenzen ist durch die dauernde Bemühung gekennzeichnet, die Nachkriegswelt auf der Grundlage von Versailles endgültig zu stabilisieren. Der Anspruch der Siegermächte, ein neues weltgültiges Ordnungssystem auf dem Rücken der unterworfenen Völker aufzurichten, hat sich aber nur scheinbar durchführen lassen.“

Weitere Kapitel sind dem „Zerfall der Welt“, der Vermischung von Krieg und Frieden, der Blockbildung in der Weltpolitik, Japans weltwirtschaftlichem Siegeszug und insbesondere dem bevorstehenden Endkampf im Pazifik gewidmet. In hervorragender Darstellung wird das System der französischen Politik entwickelt, wobei die eingehende Schilderung der wechselvollen Beziehungen zu Rußland im gegenwärtigen Zeitpunkt von besonderer Aktualität ist. Auch das komplizierte Netzwerk der Ostpakte und deren politische Hintergründe erfährt eine einläßliche und klare Darstellung.

Das Buch Wirsings liest sich an manchen Stellen wie ein Mahnruf an die Leiter der deutschen Außenpolitik, realistische Politik zu treiben und unbeschadet aller ideologischen Differenzen zwischen der internen Staatsgestaltung der beiden Länder insbesondere den Faden nach Rußland nicht abreißen zu lassen. Nicht umsonst wird auf die Darstellung der Beziehungen zwischen Italien und Sowjetrußland besonders starker Nachdruck gelegt. „Es entspricht der faschistischen Lehre, jegliches Sentiment aus der Außenpolitik zu verbannen, das sie verwirrt und das damit nur feindlichen Mächten zugute käme“.

Auch die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich werden von Wirsing einer eingehenden Prüfung unterworfen. „Das neue Deutschland will weder Frankreich als Erbfeind noch als Geliebte neben sich sehen, es verspürt gegenüber dem heutigen französischen Volk kein Sentiment. Eine kühle Atmosphäre entsteht, die nur dort möglich ist, wo sich bereits zwei Welten voneinander geschieden haben, die einer tieferen Berührung bar sind... Die deutsch-französische Auseinandersetzung ist damit von jeglicher Ideologie entlastet und auf das Feld des realpolitischen Ringens zurückversetzt, auf dem sie sich zu Bismarcks Zeiten vor der Ausbildung des außenpolitischen Schemas der liberalen Intelligenz befand.“

In einem letzten Kapitel stellt Wirsing die nationalsozialistische Idee in die Welt hinein, die Idee des „anti-impe-

rialistischen Nationalismus“, die nach ihm dazu berufen ist, das gefährdete Europa vom Rand des Abgrundes zurückzureißen. Dem Imperialismus als dem unseligsten Produkt des imperialistischen Zeitalters setzt der Nationalsozialismus das Prinzip der Föderation der Nationalismen entgegen. „Der Bund der Völker, den wir erstreben, wird auf dem nationalen Sozialismus aufgebaut sein, der jedem sein Recht und seine innere

und äußere Freiheit gewährleistet. Mit der grundsätzlichen Abkehr vom Bolschewismus und Kapitalismus hat das deutsche Volk die Tore für ein neues Zeitalter aufgestoßen.“

Wer in den gegenwärtigen Wirrnissen der großen Politik nach einer klaren Erfassung der treibenden Mächte strebt, dem wird das Buch Wirkings ein zuverlässiger Führer sein.

R o l f H e n n e.

Fernosten.

Karl Haushofer. Japan und die Japaner. 2. Aufl. 1933. B. G. Teubner, Leipzig. 240 S.

Das lebendigste Interesse, das Japan in der Welt in der neuesten Zeit findet, ist immer vermischt mit dem Gefühl, hier vor etwas Eigenartigem, europäischem Nachkriegsdenken schwer zugänglichem zu stehen. Mit Recht stellt Haushofer in seinem Buch über Japan fest, wie unbekannt, trotz einem unaufhaltsam anschwellenden Schrifttum über Japan und die Japaner, namentlich angelsächsischer und russischer Herkunft, „doch die uralte Seele Japans geblieben ist, wie fremd die Mehrzahl der im Völkerbund und in den beiden anderen großmächtigen Bündnissen der SSER und USA zusammengefaßten Staaten und Völker Japan gegenübersteht, was sich erst wieder beim Ausbruch der jüngsten Fernostwirren seit Mitte September 1931 gegenüber den Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen der Vorhersage über die Weiterentwicklung der raum- und volkspolitischen Dynamik um Japan und der völkerpsychologischen Zukunft der japanischen Staatskultur und ihres Reichsbaues zeigte“. Japans Entwicklung vom Inselstaat zur Weltmacht umfaßt nur ein Menschenalter. Die Entwicklung war getragen von einer Schar von Männern, die, wie das Land, fast alles, was ihrer Jugend groß und wertvoll erschien, bewußt opferten für die Verjüngung des Reiches im Dienste einer großzügigen Staatsidee. „Denn eine Vorherrschaftsforderung, wenigstens über Ostasien, eine Vorkämpferrolle ist es, auf die Japans Reichsentwicklung Anspruch

erhebt für sein vorsichtig kühnes Herrenvolk, das seine Machtziele oft klug mit dem von den Westvölkern erlernten Cant verschleierte, oft aber mit raschem Zugriff, wie beim Jiujitsu, auch mit gelegentlichem Schritt zurück, ergreift (15. Sept. 1932)“. Mit diesen trefflichen Strichen ist Japan in die unmittelbare Gegenwart und Zukunft hineingezeichnet. Besonders in die nächste Zukunft zünden die wohlfundierten geopolitischen Thesen, die das Buch beschließen, nachdem Japans Lebensformen nach allen Richtungen mit größter Sorgfalt dargestellt worden sind. Sie befassen sich mit den Fragen, ob eine weitere Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes im gleichen Raum möglich ist, wie es mit den Ausdehnungsmöglichkeiten und um die entgegenstehenden Widerstände steht, ob eine Wahrscheinlichkeit für eine Schrumpfung aus freiem sozialem Willen oder für eine Verstümmelung Japans durch Gewalt von außen her besteht und ob sich der gegenwärtige Einfluß der ganzen nächsten Zukunft durch ein „vor seismischem und sozialem Druck bebendes Reich“ wohl lohnt.

Das Buch Haushofers ist eine vorzügliche Kunde über das in vielem so komplexe Japan, dessen Volk aber anderseits doch wieder einen so klar durch Rasseneigenschaft und geopolitische Lage bestimmten Zug hat und dessen Außenpolitik bei allem kraftvollen Handeln eine seltene Beherrschtheit und ein kluges Abwägen der realen Möglichkeiten zeigt.

E r n s t W o l f e r.

Betriebswirtschaft.

Wesen und Aufgabe der modernen Betriebswirtschaftslehre, v. Prof. Dr. Hans Töndury; Berner wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen; Verlag Paul Haupt, Bern.

Noch zu keiner Zeit waren Technik und Wirtschaft, Wirtschaft und Politik so eng miteinander verbunden, wie in der Gegenwart. Trotzdem sind die wenigsten im praktischen Leben stehenden Menschen sich über die gegenseitigen Wechselbeziehungen und Rückwirkungen in der geltenden politisch-wirtschaftlichen Ordnung bewußt. Man ist Techniker, Wirtschaftler oder Politiker, Arbeitnehmer oder Arbeitgeber. Man kümmert sich um die Probleme seines engeren Arbeitsgebietes; aber für die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Tätigkeitsgebieten hat man in der Regel wenig Interesse oder Zeit übrig. In diesem Umstande liegt eine der wesentlichsten Ursachen für die heute in der ganzen Welt herrschende Desorganisation der politisch-wirtschaftlichen Verhältnisse begründet.

Die vorerwähnte Arbeit von Prof. Dr. H. Töndury, dem Ordinarius für Betriebswirtschaft an der Berner Universität, vermittelt uns nun in ausgereicherter Weise einen kurzen Überblick über die Entwicklung und die Möglichkeiten der zukünftigen Ausgestaltung der Betriebswirtschaftslehre und gliedert dieselbe organisch ein in das große und komplexe Gebiet der Wissenschaft und des praktischen Lebens.

Die Arbeit befaßt sich in ihrem ersten Teil mit der Geschichte der Betriebswirtschaftslehre in den wichtigsten Ländern (Nordamerika, England, Italien, Frankreich, Deutsche Länder und Rußland). Mit Nachdruck weist Töndury auf die sich überall in zunehmendem Maße geltend machende Erkenntnis hin, daß in der Wirtschaft und in den einzelnen Unternehmungen es nicht auf die Erpressung einer Maximalleistung unter Mißachtung des Menschen ankommt, sondern auf die Erzielung von Optimalleistungen, welche auf die Eigenart des menschlichen Motors und auf die gesamtwirtschaftlichen und sozialen Beziehungen Rücksicht nehmen. Die eigentliche Aufgabe der Betriebswirtschaft liegt nun nach Töndury darin, Bau und Leben des Betriebes, als eines geschlossenen Teiles im allgemeinen Rahmen der

Wirtschaft zu untersuchen. Sie hat darzustellen, wie der Betrieb am zweckmäßigsten organisiert und geführt werden kann, um die verschiedenartigen Funktionen unter Wahrung des bestimmten Betriebszieles zu erfüllen. Die Betriebswirtschaft muß einerseits die Grundtatsachen des Betriebes festlegen und andererseits die Begleitung für die Organisation der einzelnen Elemente (Arbeits-, Kapital-, Sach- und Marktbeziehungen), aus welchen sich der Betrieb zusammensetzt, geben.

Knapp, klar und scharf skizziert Töndury im zweiten Teil seiner Arbeit die Hauptprobleme der Betriebswirtschaft und gibt Aufschluß über die grundsätzliche Stellungnahme zu den vier wichtigsten Fragen, die seit den ersten Tagen der Betriebswirtschaftslehre sich geltend gemacht haben, nämlich:

1. Praktische oder theoretische Zielsetzung?
2. Technik oder Ökonomik?
3. Sozialwirtschafts- oder Einzelwirtschaftslehre?
4. Privatwirtschafts- oder Betriebswirtschaftslehre?

Die wissenschaftliche Bedeutung der Betriebswirtschaft sieht Töndury darin, daß sie „durch die starke Hervorhebung des Wirtschaftlichen als besonderes Organisationsprinzip, mit dem Anstoß zu einem Umbau der gesamten Wirtschaftswissenschaften zum Teil gegeben hat, zum Teil noch geben kann“.

Ihre praktische Bedeutung besteht aber darin, „daß sie dem Praktiker das begriffliche Rüstzeug an die Hand geben kann, dessen er für seine Arbeit bedarf, und darüber hinaus die Grundlagen schafft für eine eingehende Kenntnis bzw. Beurteilung der betrieblichen Beziehungen und Wechselwirkungen. Diese praktische Bedeutung besteht vor allem für die Führer und Leiter der einzelnen, öffentlichen und privaten Betriebe, die auf diese Weise in die Lage versetzt werden, scharfer zu urteilen und folgerichtiger zu disponieren“.

Den Wert der vorliegenden Schrift von Prof. Töndury erkennen wir vor allem in dem Umstande, daß sie sowohl dem Inhalt als der Form nach das erstrebte Ziel erfüllt und auf beschränktem Raum Stand und Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre darlegt. Sie gibt damit sowohl dem Wirtschaftler wie dem

in der Praxis stehenden Techniker und Politiker die Möglichkeit zu der so wichtigen allgemeinen Orientierung, ohne die der notwendige Umbau der Wirt-

schaft, entsprechend den Forderungen der gegenwärtigen Zeit, nicht möglich ist.

Max Leo Keller.

Aus Zeit und Streit

Hochschule und Volkstum.

Man macht der heutigen Hochschule und der aus ihr hervorgehenden Bildungsschicht den Vorwurf mangelnder Volksverbundenheit. Zur Hauptsache mit vollem Recht. Dazu kommt in jüngerer und jüngster Zeit eine Überfremdung des Lehrkörpers und der Studentenschaft mit volksfremden Elementen, die den Riß zwischen Hochschule und Volksgemeinschaft unheilbar zu machen droht, wenn nicht rechtzeitig für Abhilfe gesorgt wird.

Eine kleine Blütenlese von Namen aus dem offiziellen Verzeichnis der Studierenden der Universität Basel im Wintersemester 1933/34 ist geeignet, einer weiteren Öffentlichkeit die Augen dafür zu öffnen, welche Wendung die Dinge bei uns zu nehmen im Begriff sind. Unter den mit C beginnenden Namen lautet nicht weniger als ein Drittel so, daß über die Abstammung ihrer Träger kein Zweifel besteht. Wir finden da neben einem Erich und Herbert Cahn einen Abraham Chalson, einen Israel Channenjohn, einen Salomon Chwat, einen Normann Cohen, einen Mortimer Cohn, einen Isidor Czachzkes, eine Villi Coblner und eine Hilde Cohn. Unter den Namen, die mit D, E, F, G, H beginnen, sind ein David und ein Walter Davidsjohn, ein Alfred Drehfuß, ein Mordka Efsztajn, David Enoch, Josef Epszstein, Hermann Feilchenfeld, Milton Finkel, Isaaß Firt, Isidor Fisch, Herzel Fonarew, Hirsch Futliks, eine Rachile Futliks, ein Moses Glazendler, Pinchos Glembocki, Irving

Goldmacher, Elias Golinkin, Moszet Granatstein, Israel Grinberg, Abram Hamermesz, Chaim Herberg, Moses Hinowker, Georg Hirschfeld, Lew Hnochs, eine Eva Hirschfeld und eine Chaia Hurwirtsch zu finden. Aus dem Rest des Alphabetes lassen sich weitere hundert Namen dieser Art und dieses Klanges aufzählen. Unter den J sind die Jacoby besonders stark vertreten. Daneben gibt es einen Isidor Jeigson, Leib Jochimowicz, Heinrich und Bernhard Jakubowitsch usw. Unter den K finden wir nicht weniger als fünf Kaß, dazu einen David Kahan, Samuel Kaljus, Leibus Klepsiz, Israel Kowalskii und eine Sara Kopsstein. Levi Levisöhne sind es deren elf. Es figurieren unter L weiter ein Moses Lazarew, Isidor Lebowitz, Jesaijas Leibowitz, eine Ruth Löwenstein und eine Sabine Liebling. Bekannt muten uns Namen an wie Feivel Mandelstamm, Jceß Riesenbaum, Ernst Rosenbaum, Bertha Rosenblatt, Maxwell Rosenblum, Josef Rosenwasser, Jakob Rosenzweig, Abram Salpeter, Hirsch Silberstein, Isidor Sternlieb, Irving Teitelbaum, Moses Weinstein, Philipp Weintraub, Natan Zylberberg.

Der Heimatort der meisten der Träger dieser Namen liegt in Polen und den baltischen Randstaaten. Ein großer Teil aber auch in den Vereinigten Staaten und in Deutschland. Die Großzahl befindet sich erst seit dem Sommersemester 1933 in Basel. D.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. Schriftleitung, Verlag und Versand: Zürich 2, Stöckerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stöckerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.
